Die Zeit vergeht, doch niemals ganz

Im Moment des Anschlags auf den Weihnachtsmarkt saß Simone Borris am Sterbebett ihres Mannes. Wie hat Magdeburgs Oberbürgermeisterin das Jahr danach erlebt?

Von Valerie Schönian, ZEIT im Osten, 10.12.2026

Irgendwann wird die Zeit danach die Zeit davor. Das erste Mal wieder die Kälte, die Dunkelheit, die Weihnachtslichter, die Buden. Es ist ein Mittwochabend im November, Simone Borris, 62, parteilose Oberbürgermeisterin, steht auf dem Magdeburger Weihnachtsmarkt – einen Tag bevor er das erste Mal wieder öffnet, nachdem hier ein Attentäter sechs Menschen tötete, Hunderte verletzte, traumatisierte und eine ganze Stadt in Trauer stürzte.

Alles kehrt wieder – und doch anders, als es war und sein sollte. Die Zeit vor dem ersten Jahrestag.

"Es nimmt wieder mehr Raum ein", sagt Simone Borris. "Im Kopf laufen die Bilder ab: Was war letztes Jahr um diese Zeit?"

Bei ihr kommen noch andere Bilder hoch als die des Anschlages. Denn als dieser verübt wurde, saß Simone Borris am Sterbebett ihres Mannes. Sie fuhr trotzdem zur Pressekonferenz, gab unter Tränen ein Statement ab. Nur wenige Stunden später, um 7.25 Uhr am nächsten Morgen, starb er. Am Abend stand Simone Borris im Magdeburger Dom beim Gedenkgottesdienst.

Damals demonstrierten gleichzeitig, nur ein paar Meter weiter, 2.100 Rechtsextreme, die versuchten, den Anschlag für sich auszunutzen. Viele fürchteten da schon, dass die Stimmung kippt.

Bei einem ersten Treffen mit der ZEIT, zwei Wochen nach dem Anschlag, sagte Simone Borris, sie habe Sorge, Menschen könnten beginnen, in ständiger Furcht zu leben. Auch sagte sie, dass sie noch keine Zeit gehabt habe zu trauern.

Danach hat die ZEIT die Oberbürgermeisterin durch dieses Jahr begleitet. Denn Simone Borris, die in dieser Zeit politisch auch in die Kritik geraten ist, muss etwas eigentlich Unschaffbares schaffen – ihre Stadt durch die Trauer führen, einen, Zuversicht stiften und dabei ihre eigene Trauer verarbeiten. Kann das überhaupt gehen? Und wenn ja, wie?

Februar. Was sie gemacht hat: Bilder von seinem Handy auf eine Festplatte gerettet. Das erste Mal ein Faltrollo allein angebracht. Dankeskarten gekauft, für jene, die ihr Beileid bekundet hatten. Was sie noch erledigen muss: beim 1. FC Magdeburg abmelden, Haus ummelden, das Auto. Den Schlüssel für das E-Bike finden.

Ein Freitagnachmittag Ende desselben Monats. Simone Borris sitzt im Otto-von-Guericke-Saal des Magdeburger Rathauses und eröffnet die Sitzung. Vor ihr elf Stadtparlamentarier, ein paar Schriftführer, oben ein Dutzend Zuschauer. Es ist die erste Sitzung des Sonderausschusses zum Anschlag – es geht um Aufklärung, Sicherheitskonzepte und die Frage, wie es mit dem Weihnachtsmarkt weitergehen soll. Dies müsse "schnellstmöglich" und "grundsätzlich" beschlossen werden, sagt Simone Borris.

Während sie spricht, ist Deutschland aufgewühlt. Es gab mittlerweile weitere Anschläge, in Aschaffenburg und München, dazu die Bundestagswahl. Und auch Magdeburg ist nicht zur Ruhe gekommen, zwei Monate nach dem Attentat. Immer wieder gab es rassistische Übergriffe. Dazu die Debatten um Verantwortung, die Trauer. Viele Menschen fragen sich, wie soll es weitergehen – und die Antworten darauf liegen weit auseinander.

Simone Borris geht mit alldem um, indem sie in den Vorwärtsmodus schaltet. Alles steht auf Krisenbewältigung, auf Weitermachen. Das merkt man in der Sitzung – wo sie darauf pocht, dass für viele Fragen keine Zeit sei, wenn der Weihnachtsmarkt wieder stattfinden solle, da die Händler Planungssicherheit bräuchten. Und auch in einem Gespräch, davor. Auf die Frage, wie es ihr geht, antwortet sie: "Es ist viel zu tun." Wie viel Raum der Anschlag einnimmt? "Wir stehen gerade erst am Anfang."

Ziemlich atemlos zählt sie auf: Sie müssten Akten zusammentragen, Spendengelder verteilen, sich um ein Denkmal kümmern, dafür soll es eine Bürgerbeteiligung geben – täglich sei sie mit den Folgen des Anschlages beschäftigt. Einige Tage zuvor hatten sie eine Beratung wegen der rassistischen Angriffe, auch Betroffene seien dabei gewesen; sie wollten mehr Begegnungsorte schaffen.

Es sei so viel zu tun, sie komme so gut wie gar nicht zum Nachdenken über "ihre eigene Situation", so sagt sie das. Aber was mit ihrer Trauer sei? Sie schluckt. "Manchmal überlegt man schon", sagt sie. Vor allem in Momenten der Ruhe, zu Hause.

Mai. Gemacht: seine Kleidung einer Kollegin gegeben, für Bedürftige, aber seine Lieblingsjacke behalten. Noch zu erledigen: Dankeskarten an die, die ihr Beileid bekundet hatten, abschicken.

Es ist Herrentag, Christi Himmelfahrt, ein Feiertag. Simone Borris führt durch ihr Haus. Im Garten liegen ausgerissene Sträucher, die ihr Mann noch häckseln wollte. In der Küche sein Stuhl mit der abgerubbelten Lehne. In einer Ecke die Beileidsbekundungen. Auch die Zeitung mit der Todesanzeige – auf derselben Seite wie die Todesanzeige des Jungen, der beim Anschlag getötet wurde.

Im Wohnzimmerschrank stehen zwei Blumensträuße neben einem großen, gerahmten Bild von ihm, daran eine schwarze Schleife. Wo jetzt das Sofa steht, stand sein Bett, als er nicht mehr nach oben konnte.

In diesem Raum gehen ihre Gedanken immer wieder fort und spielen es durch, sagt Simone Borris, die letzten Tage, Stunden, die so vermischt sind mit dem Anschlag auf ihre Stadt. Wie der Anruf kam. Wie sie zuerst sagte, ich kann hier nicht weg, und dann dachte, ich muss. Wie sie versuchte, ihre Tochter hierherzubringen, durch das Verkehrschaos wegen des Anschlages, damit sie selbst zur Pressekonferenz konnte, und sich auf der Fahrt wünschte, dass er durchhält, bis sie wieder zurück ist.

Ihr Mann, Andreas, den alle Andy oder Atze nannten, ist 61 Jahre alt geworden. Fast 40 davon hat er mit Simone Borris verbracht. Er war Papa, Opa, Taxifahrer, leidenschaftlicher Fan des 1. FC Magdeburg und genauso leidenschaftlicher Spaßmacher.

Kennengelernt haben sie sich "im Betrieb", so sagt sie das. Es passte gleich so gut, dass er ihr nach drei Tagen die Schlüssel für seine Wohnung gab. Als sie heirateten, die Standesbeamtin ihnen die Schale mit den Ringen hinhielt, griff er zur ganzen Schale – sein Humor. Bis zum Schluss habe er alle zum Lachen gebracht, sagt Simone Borris.

Auch seine letzten Monate spielt sie immer wieder in ihrem Kopf ab. Im März die Diagnose – Bauchspeicheldrüsenkrebs, gestreut, unheilbar. Im Oktober die Kreuzfahrt. Anfang November sein Geburtstag. Einen Tag später der Anruf aus dem Krankenhaus: Seine Werte hätten sich verschlechtert. "Ich habe großen Respekt vor ihm", sagt sie. "Bis zum Schluss hat er nicht geklagt."

Und wenn man das hört, versteht man vielleicht auch Simone Borris ein bisschen besser – woher es kommt, dieses Weitermachen, das etwas Ultra-Pragmatisches hat. Die Vorbereitungen für die Beisetzung traf Simone Borris, bevor er starb. Weil sie dachte, jetzt kriegst du das noch hin.

Es mag sein, sagt sie, dass sie auf andere emotionslos wirke, weil sie normalerweise nicht so viel über ihre Gefühle rede (außer eine Journalistin ist da und fragt die ganze Zeit danach). "Das bin ich nicht." Aber: "Es bringt niemandem was, wenn ich mich ständig traurig in der Öffentlichkeit bewege. Man muss tough sein, sonst kann man den Job nicht schaffen."

Die Trauer, sagt sie, kommt immer noch, in den Momenten der Ruhe. Wenn sie die Glühbirne auswechseln muss, was er sonst getan hat, oder sie sonntags allein am Frühstückstisch sitzt. Oder wenn der Enkel, zehn Jahre alt, nach ihm fragt.

Manchmal, wenn wieder etwas kaputtgegangen ist, spricht sie in Gedanken mit ihrem Mann: Freundchen, fordere mich nicht heraus. Und dann: Siehst du, das schaffe ich auch allein. Aber er antwortet nicht.

Wenn sie von ihm spricht, kommen ihr immer wieder die Tränen.

Aber meistens hat sie eben keine Ruhe, als Oberbürgermeisterin. Die eine Trauer nehme der anderen auch den Raum weg, sagt sie. Das sei nicht immer schlecht.

Was ihr mehr Sorgen macht, ist die Trauer der anderen.

Anfang Juni. Gemacht: Facebook-Konto gelöscht, Lebensversicherung aufgelöst, Fitnessstudio abgemeldet, ADAC und Sparkassenkonto umgeschrieben. Noch zu erledigen: Witwenrente beantragen.

Kurz nach 21 Uhr, ein Freitagabend. Simone Borris steht auf einer Bühne. Es ist Stadtfest in Magdeburg, die erste Großveranstaltung auf dem Alten Markt seit dem Anschlag. Überall

Bratwurstbuden, Bierstände, Menschen, Alt und Jung, der Platz ist voll. Das Motto: "Magdeburg lebt – und feiert gemeinsam."

Die Leute jubeln ihr zu. Der Moderator bedankt sich, "für alles", und fragt, wie es ihr geht. Simone Borris antwortet nicht darauf. Sie bedankt sich bei den Leuten, dass sie gekommen sind "und zeigen, dass wir noch leben". Aber sie stehe hier auch mit gemischten Gefühlen, sagt sie. Weil hier vor nicht allzu langer Zeit "etwas Schlimmes" passiert sei, "was wir nicht vergessen dürfen, woran wir denken müssen".

In einem Gespräch zuvor wirkt Simone Borris angespannt, auch bedrückt; sagt, sie fühle sich nicht so wohl. Bereut sie das Fest? Nein – denn es müsse weitergehen. Sie sagt auch, sie dachte lange, sie dürfe keine Freude empfinden. Aber das müsse ja nicht sein. Meint sie wegen ihres Mannes oder wegen des Anschlags? "Das kann man nicht trennen. Das verschwimmt."

Nach ihrer Rede verlässt sie das Fest trotzdem gleich.

Über die Monate wird die komplizierte Aufgabe, die Simone Borris hat, immer deutlicher. Sie muss als Oberbürgermeisterin alle berücksichtigen, nur wollen eben alle etwas anderes. Manche, gerade Betroffene, stören sich an dem Stadtfest – und man merkt, das nagt an ihr. Aber viele andere wollen auch, dass es weitergeht. Simone Borris sagt, die Stimmung sei "ambivalent". Das Wort benutzt sie Ende Februar das erste Mal in Bezug auf die Stimmung der Stadt und bleibt dabei bis zum Ende des Jahres.

Eigentlich hatte man mit Simone Borris vor allem über Trauer reden wollen und darüber, wie man mit dieser umgeht. Aber während des Jahres rücken immer mehr andere Themen in den Fokus – und daran wird eine banale, brutale Tatsache deutlich, die immer mit Trauer einhergeht, obwohl sie manchmal unmöglich erscheinen mag: dass die Welt sich weiterdreht. Gerade für eine Politikerin.

Der Anschlag ist längst nicht das Einzige, mit dem Simone Borris sich befassen muss. Die Haushaltslage der Stadt ist desolat, im Sommer kommt das endgültige Aus für Intel, es herrscht Verkehrschaos, weil mehrere Brücken abgerissen und neu gebaut werden müssen. Daneben gerät Borris in die Kritik wegen öffentlich gewordener E-Mails, in denen sie ihre Mitarbeiter als "Krabbelgruppe" bezeichnet, und es klingt, als würde sie einem anderen, privaten Weihnachtsmarkt, als Gefälligkeit gegenüber dem eigenen, städtischen Weihnachtsmarkt, stren-

gere Auflagen erteilen wollen. Borris bestreitet Letzteres, für die Formulierung hat sie um Entschuldigung gebeten. Ein Disziplinarverfahren ist im Oktober eröffnet worden.

Die Sache hat nichts mit dem Anschlag zu tun, in der Öffentlichkeit scheint beides manchmal vermischt zu werden.

Im Juni sagt Borris, sie habe aus anderen Städten, in denen schon einmal Anschläge passiert sind, etwas gehört: Ungefähr ein halbes Jahr danach sei der Zeitpunkt, wo der Peak des Mitgefühls überschritten sei und die Kritik an Amtspersonen zunehme.

Telefoniert man sich durch den Stadtrat, um über Simone Borris zu sprechen, sind die Stimmen gemischt. Es gibt einige Kritik – dafür, dass sie in Fragen zum neuen Sicherheitskonzept zu langsam agiere, zu wenig Verantwortung übernehme, nicht genügend Vertrauen in ihre Beigeordneten und den Stadtrat hätte, und eben für die Mails. Aber auch Anerkennung dafür, wie sie die Stadt durch dieses schwierige Jahr manövriert hat, gerade in Anbetracht ihrer persönlichen Situation. "Bedenkt man ihren Verlust, hat sie im letzten Jahr mentale Stärke bewiesen und eine Professionalität, wie sie im Lehrbuch steht", sagt Tim Rohne von der CDU. "Sie ist eine Kämpferin", sagt Thomas Wiebe von der SPD.

September. Gemacht: das erste Mal allein mit dem Enkel in den Urlaub. Noch zu erledigen: abermals nachhaken, ob das Auto wirklich umgemeldet ist, mit der Erbschaft beschäftigen.

Es ist kurz vor halb sechs am Abend, ein Sonntag. Simone Borris setzt sich auf eine Bank und stöhnt, weil ihre Füße wehtun. Hinter ihr die Messehallen. Dort hat gerade das erste große, von der Stadt organisierte Treffen der Opfer des Anschlages stattgefunden, unter Ausschluss der Presse. Seit Monaten hat Borris darauf hingearbeitet.

Später wird sie erzählen, dass die letzten Wochen bislang die schwersten des Jahres gewesen seien – weil sie nicht hätte einschätzen können, wie die Reaktionen der Betroffenen sein würden.

Wie es ihr jetzt geht? "Erleichtert", sagt sie. Jeden hätte sie einzeln begrüßt am Eingang, die Begegnungen seien respektvoll gewesen, einige hätten sie umarmt.

Die Sorge, die man da durchhört, rührt vermutlich daher, dass einige der Opfer sich immer wieder kritisch zu Wort melden. Es gibt zum Beispiel eine MDR-Doku von Anfang Dezember, in der Hinterbliebene der Stadt und auch Simone Borris vorwerfen, sie alleingelassen zu haben, zu schnell zum Tagesgeschäft übergegangen zu sein; sie zu vergessen. Eine Hinter-

bliebene macht das zum Beispiel daran fest, dass der Weihnachtsmarkt wieder auf dem Alten Markt stattfindet.

Wenn man Simone Borris durch dieses Jahr begleitet hat, wirkt der Vorwurf, sie würde Hinterbliebene vergessen und zum Tagesgeschäft übergehen, beinahe ein wenig grotesk; gerade weil der Anschlag so an ihre "eigene Situation" gebunden ist. Es gibt auch durchaus Betroffene, die das anerkennen. Hier, vor der Halle, sagt einer: Man solle mal etwas Positives schreiben! Die Stadt und Simone Borris machten einen guten Job.

Man lehnt sich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn man schreibt, dass Simone Borris – bei allen Fehlern – in diesem Jahr versucht hat, gute Lösungen für alle zu finden, und dass der Anschlag sie auch innerlich nicht loslässt. Aber sind das nicht unpolitische, irrelevante Kategorien – guter Wille, Mitgefühl? Gegenfrage: Sind sie nicht gerade im Jahr nach so einen Anschlag besonders wichtig?

So oder so zeigt sich hier, was wohl das Schwierige bei so einem Attentat ist: Das Öffentliche prallt mit dem Privatesten zusammen. Fragen von Sicherheit, staatlicher Verantwortung, auch Bürokratie treffen auf Trauer, Angst, Liebe, Verlust. Und dabei entsteht augenscheinlich ganz viel Wut. Was eigentlich alle sagen, mit denen man spricht, nicht nur Betroffene, sondern auch Stadtratsmitglieder oder andere Bürger der Stadt: Die Stimmung sei schlechter geworden, gereizter.

Wut ist eine der Trauerphasen, sie gehört dazu. Vielleicht dauert sie bei dieser Art Ereignis länger – weil aus ihr politisches Kapital geschlagen werden kann. Nächstes Jahr ist Landtagswahl in Sachsen-Anhalt.

Aber vielleicht auch wegen etwas anderem. Siehe Bundesebene, da wird nach Anschlägen auf eine – unterstellte – Angst gern reagiert mit Versprechen von mehr Sicherheit, mehr Abgrenzung. Eigentlich wird da immer wieder versucht, auf politischer Ebene eine Maßnahme für ein Gefühl zu finden. Aber wie soll das gehen? Etwas zutiefst Persönliches öffentlich zu lösen?

Simone Borris reagiert anders. Sie verspricht nicht mehr Sicherheit, ruft nicht nach mehr Abgrenzung, wird nicht wütend – sondern spricht schon in der Nacht des Anschlages davon, sie hoffe, dass es "nach der Trauerphase" auch wieder möglich sei, ein "gemeinschaftliches Leben" in der Stadt zu haben und Freude am Leben. Zwei Sätze, die sie fast gebetsmühlenartig wieder-

holt in diesem Jahr, sind: "Es wird niemals hundertprozentige Sicherheit geben." Und: "Schuld ist der Attentäter."

Man kann darin den Willen sehen, sich vor Verantwortung zu drücken – oder eben eine realistische, pragmatische, auch wohltuende Einschätzung von dem, was Politik kann.

Wobei es einen Moment gibt, in dem man auch Simone Borris wütend erlebt.

November. Gemacht: das erste Mal mit einer Freundin spontan nach Barcelona geflogen. Noch zu erledigen: seine Schränke ausräumen, immer noch der FCM, das Haus, das Auto.

Ein Besuch noch. Simone Borris steht vor dem Gerichtsgebäude, in dem der Prozess gegen den Attentäter läuft. Gerade war sie drin, hat ihn gesehen. An diesem Tag hat er versucht, sein Können als Arzt zu verteidigen – in ziemlich wirren, schwer erträglichen Aussagen. Während er sprach, ging immer wieder ein Raunen durch den Zuschauersaal, auch von ihr. Jetzt ist sie sichtlich aufgelöst, fassungslos.

"Das kann man nicht aushalten", sagt sie. "Wie kann man so reden, wenn man sechs Menschen ermordet hat?!" Während der Verhandlung hat sie sich wieder Tränen weggewischt. Wuttränen, sagt sie. Das erste Mal.

Der Beginn des Prozesses markiert die Zeit, in der alles wiederkehrt, der erste Jahrestag, der erste Weihnachtsmarkt danach – und für Simone Borris auch: der erste Geburtstag ohne ihn.

Wie steht es inzwischen um ihre eigene Trauer? Simone Borris sagt, sie versuche sich jetzt bewusst mehr Raum für sich zu nehmen, auch dafür. "Es wird wieder mehr." Ob man die eine Trauer mit der anderen vergleichen könne? "Sie überlagern sich", sagt Simone Borris. Weil es so nah aneinander war. Und weil er nicht mehr da ist, damit sie sich mit ihm beraten kann, über alles, was aus dem Anschlag gefolgt ist.

Und die Stadt? Ist die Stimmung gekippt? Gekippt nicht, sagt Borris. Aber: "ambivalent".

Eigentlich will man nach so einem Jahr etwas Abschließendes, Hoffnungsvolles schreiben. Aber die Wahrheit ist: Die Zeit danach hat gerade erst angefangen. Aber vielleicht ist das Hoffnungsvolle das, was gleichzeitig das Unmögliche ist, und auch das, was Simone Borris so stark verkörpert – es geht weiter. Auch wenn es für immer anders bleibt. Doch selbst darin kann womöglich etwas Tröstliches liegen. Denn wie seltsam, auch traurig wäre es, wenn dem nicht so wäre?

Simone Borris hat jetzt zwei Orte der Trauer. Eigentlich wollte sie kein Grab für ihren Mann. Jetzt besucht sie ihn fast jede Woche. Um mal mit ihm allein zu sein, sagt sie. Von dort, wo er liegt, kann man das Fußballstadion hören, sein Wunsch.

Und die Johanniskirche, wo immer noch Blumen liegen, sieht sie jeden Tag, wenn sie zur Arbeit fährt. Orte, um zu trauern. Und sich zu erinnern.